

Kulturlandschaft am Südrand des Sauwaldes und im anschließenden Pramtal: gestern und heute



Prof. Franz GRIMS
Gadern 27
4775 Taufkirchen/Pram

Seit der Mensch während der Jungsteinzeit in Mitteleuropa sesshaft geworden ist, nimmt er Eingriffe in die Landschaft vor. Erste Spuren menschlicher Tätigkeit im Pramtal reichen in das 5. bis 4. Jhdt. v. Chr. zurück. Es sind die auch heute noch deutlich erkennbaren Hügelgräber im Lindetwald, nördlich St. Marienkirchen bei Schärding (KYRLE 1932). Mit Zunahme der Bevölkerung und Entwicklung der Technik kam es zu immer bedeutenderen Einflüssen auf Natur und Landschaft, die nunmehr weltweit ihren bisherigen Höhepunkt erreicht haben. Trug in unserer Heimat die Lichtung der Wälder und ihre teilweise Rodung, der Bau der Siedlungen und Verkehrswege, die Anlage von Äckern und Wiesen und ihre vielfältige Nutzung zu großer Vielfalt an Formen und Farben in der Landschaft bei, ist seit etlichen Jahrzehnten eine gegenteilige Entwicklung im Gange, die zu immer größerer Monotonie führt. Besonders die mittlere und ältere Generation aus der Bevölkerung, aber auch naturverbundene Vertreter der Jugend nehmen die Veränderungen mit Bedauern wahr. Um unsere heimatliche Kulturlandschaft steht es nicht am besten.

Die Landschaftsformen

Grundlage der Kulturlandschaft sind die Formen an sich samt dem Boden, aus dem sie aufgebaut ist und die durch das Klima geprägte Vegetation. Mit diesen Komponenten mußten sich die Bauern seit Jahrtausenden auseinandersetzen - und müssen es heute noch. Sie haben letztlich die Kulturlandschaft geschaffen, und erst in allerletzter Zeit bekommen auch andere Bevölkerungsgruppen in diesem Zusammenhang Gewicht.

Der Sauwald ist ein welliges Hochland von 500 bis 600 m Seehöhe, aus dem sich mehrere sanfte, bewaldete Höhenkuppen bis rund 900 m erheben. Er besteht größtenteils aus Perlgnais. An dem hier zu behandelnden Südrand treten vermehrt Granite zu Tage. Im Bereich Münzkirchen-Rainbach überdecken teilweise Schotter den Gneis. Diese sind vereinzelt zu Konglomeratblöcken verfestigt, die nach Abtragung des losen Materials heute frei im Gelände liegen. Sie drücken besonders im Raum Salling der Landschaft ihren Stempel auf.

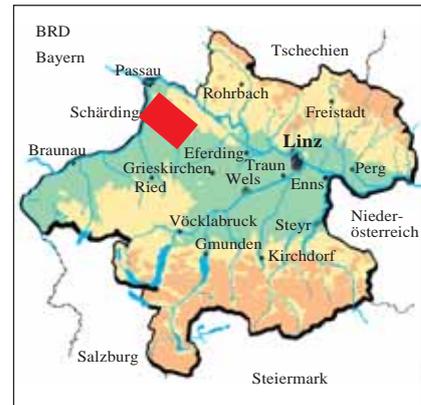


Abb. 1: Lage des Untersuchungsgebietes in Oberösterreich.

Das Pramtal im weitesten Sinn ist Teil der Molasse. Hauptsächlich handelt es sich um Schlier. Über diesem liegen im Raum Enzenkirchen-Raab-Andorf-Taufkirchen feine graue Sande, in der Fachwelt als Enzenkirchner Sande bezeichnet. Bäche haben diese mehrere Dutzend Meter dicke Decke in einzelne Horste zerschnitten. Durch enge Hohlwege wird sie weiter zergliedert. Vielfach liegt über Schlier und Sand eine bis etwa zehn Meter dicke Schichte Lehm, hervorgegangen aus der Verwitterung von Löß.

Der Gneis-Granitstock des Sauwaldes fällt streckenweise steil in das



Abb. 2: Der Südrand des Sauwaldes im Raum Leithen-Etzelbach-Windpäßlhöhe (574 m) westlich Kopfing (Juni 1995).



Abb. 3: Blick vom Südrand des Sauwaldes (Hernberg) über das Pramtal mit Taufkirchen und Alpenvorland bis zu den Alpen (Jänner 1998).

Es scheint noch alles „Heile Welt“ zu sein, dennoch sind in dieser Landschaft zwischen den Jahren 1953 und 1965 9,5 % der Pflanzenarten ausgestorben. Die dafür verantwortliche Zerstörung vieler kleiner Lebensräume ist nicht bemerkbar.



Abb. 4: Naturnahes Engtal des Tiefenbaches, eines Zulaufes des Pfdubaches westlich Kopfung (1997).

Pramtal ab und taucht rasch unter die Molasse ein. Mehrfach allerdings treten fingerförmig Riegel, sanft abfallend, kilometerweit in das Pramtal aus. Größtenteils sind sie von einer dünnen Schichte Molasse bedeckt, aus der vereinzelt kleine Gesteinspakete inselartig herausragen. Sie wurden schon früh abgetragen und zum Hausbau verwendet. Ihre Lage bezeichnen kleine Gebüschschöpfe. Im „Gstoanarat“ westlich Taufkirchen durchbricht die Pram in einer engen Gasse einen dieser Riegel.

Den letzten Schliff hat unsere Landschaft durch die Tätigkeit des Wassers erhalten. Mehrere Bäche (Mühl- und Otterbach, Zuflüsse des Pfdubaches) haben ihren Ursprung auf der Hochfläche des Sauwaldes. Das Wasser der vielen kleinen Gräben, die sich zu Biber-, Rain- und Diersbach vereinigen, stammt aus Quellen, die im mittleren und unteren Bereich des Steilabfalles austreten. All diese Gewässer haben den Südrand des Sauwaldes zerfurcht, haben enge Tälchen und Täler, ja Schluchten gegraben. Sie vereinigen sich in der Molasse zu Bächen, die nun in weiten, flachen Wannen vielfach mäandrierend der Pram zustreben. Die Riegel werden durch kleine Gräben, die nur bei starkem Niederschlag Wasser führen, zerfurcht. An das Nordufer der Pram treten stellenweise Steilhänge heran, nach Süden dagegen steigt das Land sanft an und wird durch kleine Bäche gegliedert.

Abb. 5: Mäander des Rainbaches bei Brauchsdorf. Im Pramtal hatte und hat noch die Natur an den Gewässern ihren größten Frei- raum (1998).



Die Gewässer machen rein äußerlich einen guten Eindruck. Dennoch sind aufgrund der schlechten Wasserqualität früherer Jahre zahlreiche Tierarten ausgestorben.

Die Entstehung der Kulturlandschaft

Bis vor wenigen Jahrzehnten erfolgten alle Eingriffe in die Landschaft unseres Gebietes mit Muskelkraft von Mensch und Tier. Die Errichtung der Siedlungen, die Rodung der Wälder und Anlage und Bearbeitung der Felder und Wiesen, der Bau der Straßen und Brücken und der Stau von Bächen zum Betrieb von Mühlen und Hammerwerken geschah in einem menschengerechten Maß. Die Veränderungen vollzogen sich langsam und kleinräumig und es entstand schrittweise ein Mosaik verschiedener Lebensräume, vom Menschen gewollter wie noch mehr ungewollter. Die Pflan-



Abb. 6: Erlenbruch in der „Moosleithen“ westlich Andorf mit Schwarzerle, Grau- weide, Seggen, Sumpfdotterblume, Sumpffarn, Frühlingsknotenblume und anderen mehr. Ein naturnaher, sehr seltener Waldtyp und daher seit 1995 geschützter Landschaftsteil (1990).

zen- und Tierarten der Urnatur konnten ohne Schwierigkeiten die neu entstandenen und ihren Lebensansprüchen gerechten Räume besiedeln.

In unserem Fall bestand die ursprüngliche Vegetation aus verschiedenen Laubwaldtypen, von nassen, oft überschwemmten Auwäldern im Pramtal bis zu ziemlich trockenen Hangwäldern am Südabfall des Sauwaldes. Der Bauer legte Felder und Wiesen an den für die Bewirtschaftung günstigsten Landschaftsteilen an. Auf ebenen bis mäßig geneigten und von Natur aus trockenen Flächen bestellte er die Felder, steilere Hänge und nasse Bereiche waren den Wiesen vorbehalten. Engtäler, Steilhänge, Ufer der Gewässer und besonders nasse Talgründe überließ er weiterhin der Natur. Beispielsweise seien genannt der Durchbruch des Diersbaches in der „Schnellen“, die Kerbtäler von Auinger-, Au- und Kenadingerbach, die Steilhänge an Pfuda- und Enzenkirchnerbach und die Erlenbruchwälder in der „Moosleithen“ bei Andorf und am Wiesbach zwischen Aichet und Gaulzham bei St. Willibald. Allerdings wurde der Wald beweidet (Waldweide), was nach alten Angaben im Sauwald bis Mitte des vorigen Jahrhunderts geschehen ist.

Nach neuesten Untersuchungen (BEUTLER 1996, SCHWAAR 1996) hatten die Naturwälder nicht dieses dichte und finstere Aussehen, wie sie vielfach dargestellt werden. Es läßt vermuten, daß es auch in unseren heimischen Urwäldern durch Wind- und Schneebruch, Feuer aus Blitzschlag, Verbiß durch Großsäuger wie Hirsch, Elch, Wisent und Auerochse und die Nagetätigkeit des Bibers an den Gewässern (GRIMS 1997) immer wieder zu Auflichtungen gekommen ist, auf denen lichtliebende Pflanzen gedeihen konnten. Ihnen ermöglichten die

durch Menschenhand geschaffenen und extensiv bewirtschafteten Wiesen, Weiden und Felder und die zusammen mit ihnen nebenbei entstandenen Lebensräume eine deutliche Erweiterung ihres Areals. Zusätzlich vermochten besonders auf Feldern, Brachäckern und Ruderalfluren Arten aus dem Mittelmeer- und pannonischen Bereich Fuß zu fassen (Archaeophyten). So trug die Kulturlandschaft zu einer Zunahme der Pflanzenarten bei und mit ihr ging Hand in Hand die der Tierwelt.

Was macht die Kulturlandschaft alter Prägung so anziehend? Adalbert STIFTER setzt sich in Nr. VI seiner „Winterbriefe aus Kirchschatz“ mit dem Begriff schön auseinander und schildert in diesem Zusammenhang die dem Südrand des Sauwaldes ganz ähnliche Landschaft um Kirchschatz. Er schreibt: „Dann sind die Gestaltungen der Fluren von dem Berge aus zu sehen, die unzählbaren Abwechslungen der Höhen und Hügel ...“, und an anderer Stelle heißt es: „Es ist eine so sanfte Hoheit in diesen Gebilden, eine so edle Gestaltung und so reich, daß keine Linie der anderen gleich und doch jede schön ist.“ Es ist die Formenvielfalt, die wir an unserer Kulturlandschaft so schätzen, wobei sich diese Formen im weiten Rund des Blickes durchaus wiederholen dürfen. Diese Beziehung zur Landschaft reicht weit zurück. Man denke nur an ihre Darstellung in den Zeichnungen, Stichen und Aquarellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, etwa eines *Coninxloo* oder *Rembrandt*!

Noch etwas zeichnet die Kulturlandschaft alter Prägung aus. In ihr ist noch ein gewisses Maß an „Freiheit der Natur“ erkennbar: Die abtragende und anlandende Tätigkeit des Wassers im Bach, die Besiedlung der frisch angeschütteten Schotterbank durch Pionierpflanzen, der krumme, sturmzerzauste Baum oder das langsame Vermodern und Vergehen eines Baumstumpfes.

Allerdings kommt es in der modernen Gesellschaft immer öfter zu einem Wertewandel in der Naturbetrachtung. Unter „schön“ wird „ertragreich und leicht bewirtschaftbar“ (Felder, Wiesen) oder „angenehm benutzbar und pflegeleicht“ (Straße, Garten) verstanden.

Die Geländeform und das am leichtesten erreichbare Baumaterial gaben in unserer Gegend die Bauweise der Siedlungen vor. Zunächst wurden sowohl im Sauwald als auch im Pramtal die Wohnhäuser aus Holz hergestellt. Das Dach

war sehr flach, aus Holzschindeln und mit Steinen beschwert. Erst im vorigen Jahrhundert wurde bei den Häusern der Dachstuhl „gehoben“, um die Dachneigung steiler zu gestalten, was an den Giebeln alter Häuser noch zu erkennen ist. Die Stallgebäude waren im Pramtal aus Holz, im Sauwald aus Holz oder Granitsteinen. Die Wirtschaftsgebäude wurden meist mit Stroh gedeckt. Ab dem 19. Jahrhundert wurden im Pramtal die Lehmvorkommen abgebaut und daraus zunächst in provisorischen Brennöfen Ziegel gebrannt. Die Arbeit verrichteten

Gründen der Ästhetik und um in seiner Umgebung eine artenreiche Pflanzen- und Tierwelt zu haben. Es ergab sich beides so „nebenbei“ dank der geringen zur Verfügung stehenden arbeitstechnischen Möglichkeiten und der auf ganz konkrete Ziele gerichteten Wirtschaftsformen. Auch heute wirtschaftet der Bauer nach den gleichen Sachzwängen, doch sind die Eingriffe in die Landschaft aufgrund hochentwickelter Technik und Chemie viel gravierender. Sie sind unter dem Druck weltweiter Konkurrenz rie-



Abb. 7: Kleiner Bauernhof in Entholz östlich Kopfing (1972). Beachte: a: Lage des Hofes, Stallgebäude parallel zum Hang. b: Stallgebäude, Grundfeste von Wohnhaus und Scheune aus Granitblöcken. c: Wohnhaus, Scheune und „Heuboden“ über dem Stallgebäude aus Holz.



Abb. 8: „Gehobener“ Dachstuhl eines Hauses in Luck bei Münzkirchen. Das Mittelfenster wurde erst bei den Umbauarbeiten eingesetzt.

oft italienische Gastarbeiter. Erst später kam es zur industriellen Herstellung. Um kostbaren ebenen Grund zu sparen, wurden besonders im Sauwald die Höfe an Hängen errichtet und zwar die Stallgebäude parallel zum Hangverlauf, Wohnhaus und Scheune quer zu diesem. Diese Anordnung wurde wegen der leichteren Beseitigung von Jauche und Mist und der mühelosen, waagrechten Einfahrt in die Scheune getroffen.

Der Mensch schuf die Kulturlandschaft nicht bewußt und gezielt aus

siger Agrarmärkte zu sehen, deren Produkte vielfach ohne Rücksicht auf Landschaft und Natur hergestellt werden. Die ehemals kleinräumige Strukturierung des bebauten Bodens ergab sich aus den vielen kleinen bäuerlichen Betrieben, von denen immer mehr dem wirtschaftlichen Druck zum Opfer fallen. Die Gründe werden verpachtet oder verkauft und durch die neuen Besitzer zu großen Flächen vereinigt. Aber auch in den bäuerlichen Siedlungen kommt es zum Wandel. Die kleinen Scheunen, Stallgebäude



Abb. 9 u. 10: Die Auswirkung von Flurbereinigungen: Tobel bei Leithen westlich Kopfing 1982 und 1997. Dem ungeschulten Auge „fehlt“ nichts!

und Hütten müssen wenigen großen Anlagen weichen.

Auf den ersten Blick erscheint die Landschaft des Sauwaldes und Pramtales noch wenig verändert. Die Spuren der Einplanierung vieler Böschungen und Tobel, die Rodung kleiner Gebüsch, die Regulierung der Bäche und die Entwässerung weiter Landstriche bleiben dem Auge meist verborgen. Noch weniger auffällig sind die tausenden kleinräumigen, schleichenden Veränderungen. Sie reichen von der Verrohrung eines Wiesengraben über den Umbruch einer Wiese, das Fällen einiger Obstbäume bis zur Überdüngung und Versandung der Bäche. Für den Artenrückgang haben aber gerade diese kleinen Eingriffe große Bedeutung.

Der Verfasser konnte vom Jahr 1943, da er als Dreizehnjähriger unter Anleitung seines Vaters mit der Anlage eines Herbares und damit der Erforschung des Gebietes begann, bis 1965 am Südrand des Sauwaldes 476 Pflanzenarten und im anschließenden Pramtal 580 nachweisen (Grims 1970-72). Davon sind im Sauwald 32 Arten (=4,3 %; darunter 13, die nur hier vorgekommen sind) ausgestorben und im Pramtal 54 Arten (=7,3 %, davon 35, die nur hier vorgekommen sind). Unter Berücksichtigung der in beiden Gebieten vorkommenden Arten (19) sind seit Erfassung der Flora des Gebietes 67 Arten (9,5%) ausgestorben. Die Flora des Raumes um Andorf im Pramtal hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Pfarrer dieses Ortes Michael Haslberger untersucht (Vierhapper 1885-1889). Von den von ihm erwähnten Arten konnte der Verfasser 16 nicht mehr im Pramtal auffinden. Es handelt sich durchwegs um Bewohner tiefer Sümpfe.

60 Arten (=8,1 %) sind am Südrand des Sauwaldes in deutlicher Abnahme begriffen und von etwa der Hälfte dieser sind nur mehr zwischen 1 und 5 Fundorte bekannt. Im Pramtal sind 93 Arten (=12,5 %) im Rückgang. Von diesen sind wiederum etwa drei Viertel nur mehr von 1 bis 5 Fundorten bekannt.

Unter den Brutvögeln des bearbeiteten Gebietes sind während der letzten 40 Jahre Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn, Hohltaube, Pirol, Schleiereule, Steinkauz, Wiedehopf, Gartenrotschwanz, Schwanzmeise und Wachtelkönig ausgestorben. Mehr oder weniger starke Rückgänge sind bei Hauben-, Weiden- und Sumpfmeise, Baumpieper, Eisvogel, Gebirgsstelze, Wasseramsel, Feldlerche, Kleiber, Neuntöter, Rebhuhn, Wachtel, Stieglitz und Rauch- und Mehlschwalbe zu verzeichnen. Hauptursachen des Rückganges sind Nahrungsmangel und fehlende Nistmöglichkeiten. Bei den Zugvögeln kommen dazu die

starken negativen Veränderungen auf den Zugstraßen zu ihren Winterquartieren und die Zerstörung dieser selbst. Während des gleichen Zeitraumes konnten Gierlitz, Gelbspötter, Türkentaube, Kiebitz, Flußregenpfeifer, Reiher- und Stockente und Flußregenpfeifer bei uns Fuß fassen oder die Populationsdichte deutlich vergrößern.

Lebensräume und ihre ökologischen Nischen

Nachstehend werden beispielhaft ökologische Nischen des Sauwaldsüdrandes und Pramtales herausgegriffen. Eine genaue monographische Bearbeitung würde ein dickes Buch füllen und der Arbeit zahlreicher Spezialisten bedürfen.

Die Wiesen

Die Bewirtschaftung der Wiesen erfolgte früher zumeist in einer zweimaligen Mahd (Heu und Grummet) und einer herbstillchen Beweidung.



Abb. 11: Hier leben noch zwei Paare Neuntöter (Leithen bei Kopfing, 1998). Sie finden in den Hecken ideale Brutmöglichkeiten und auf der Viehweide zahlreiche Insekten als Nahrung. Die extensive Bewirtschaftung wird durch Pflegeausgleich gesichert.

Zur Steigerung des Ertrages wurden Jauche und seltener Mist als Dünger verwendet. Da jedoch der Flächenanteil der Wiesen gegenüber jenem der Felder früher wesentlich größer war als heute, konnten nicht alle Wiesen jedes Jahr gedüngt werden. Um rationell zu wirtschaften, wurden die Wiesen auf tiefgründigen Böden häufiger gedüngt als solche auf Skelettböden wie zum Beispiel an Hängen und Waldrändern. An den Sauwaldhängen spielte die Zuführung von Nährstoffen durch Bewässerung („Schwölln“) eine bedeutende Rolle. Die Wasserentnahme war so wichtig, daß sie sogar grundbüchlich geregelt wurde. Die Pfudabach- und Pramwiesen wurden durch Hochwässer („Giß, es hat „gissingt“) gedüngt. So beherbergte die Kulturlandschaft alter Prägung je nach Feuchtigkeits- und Mineralstoffgehalt sehr unterschiedliche Wiesentypen mit großer Artenvielfalt.

Die ungedüngten, sauren und trockenen Magerwiesen an den Hängen und Rändern der Feuchtwiesen des Sauwalds waren Heimat von Arnika, Katzenpfötchen, Wald-Läusekraut, Bürstling, Sandglöckchen, Kleinem Habichtskraut und Niedriger Schwarzwurzel. Die trockenen, kalkhaltigen Böden an den Lehnen der Hügel und Böschungen im Pramtal bevorzugten Margarite, Geknäuelte Glockenblume, Kammschmiele, Frühlings-Segge, Odermening, Bocksbart, Wiesen-Hainsimse und viele andere. Hier erfüllte auch das Zirpen großer Feldgrillpopulationen die Luft.

Der Übergang zu mehr oder weniger gedüngten Fettwiesen erfolgte stufenlos und im Gräsermeer wuchs eine bunte Vielfalt an Blumen. Schwer hatten die Bauern unserer Gegend mit der Bodennässe zu kämpfen, die durch wasserundurchlässige Gleye- und Leimböden und relativ hohe Niederschläge (um 1000 mm) hervorgerufen wurde. Die nur oberflächliche Entwässerung der vielen Feuchtwiesen durch schaufelstichtiefe Gräben ergab nicht den Effekt wie er heute durch die Meliorationen erreicht wird. Ein Großteil der Pflanzen dieses Lebensraumes sind auf kleinste Restflächen zurückgedrängt oder überhaupt ausgestorben. Es seien aus dem Sauwald genannt mehrere Woll- und Riedgrasarten, Sumpf-Läusekraut, Breitblättriges Knabenkraut, Sumpferzblatt, Alant-Greiskraut, Sumpfeveilchen und Zweihäusiger Baldrian. An Gräben wuchsen Sumpf-Kratzdi-

stel, Fiebertee und Blutauge und ihre nackten Seitenflächen besiedelten Fettkraut und Rasen-Simse. Flache Kuppen in den Feuchtwiesen trugen Hochmooranflüge mit mehreren Torfmoosarten, Sonnentau, Scheidigem Wollgras und Weißer Schnabelbinse. Diese Feuchtwiesen waren zusammen mit den umgebenden nassen Gebüschern Aufenthaltsort von Grasfrosch, Erdkröte, Berg-, Kamm- und Teichmolch, die in den zahlreichen Tümpeln der „Schwölln“ ideale Laichplätze vorfanden (GRIMS 1989).

Die Flora der nassen Wiesen im Pramtal war gekennzeichnet durch Süß-



Abb. 12: Magerwiesen mit Spuren einstiger Bewässerung („Schwölln“) bei Stein westlich Kopfing (1984). Ein Graben verlief am Gebüschrand (nicht sichtbar), ein zweiter in halber Hanghöhe (im rechten Bildteil). Von beiden Gräben konnte Wasser zwecks Bewässerung und Düngung über die Wiese ausgeleitet werden.

und Riedgräser, Bach-Kratzdistel, Honig-Distel, Glanz-Wiesenraute, Bärenklau, Glanz-Kerbel und Scharfem Hahnenfuß. Sehr vereinzelt waren auch Breitblättriges Knabenkraut, Wollgräser und Sumpferzblatt anzutreffen.

Der Tierwelt boten die vielen Wiesenpflanzen Deckung und Pollen und Nektar als Nahrung. Allgegenwärtig waren bis zu den ersten Frösten im Herbst Heuschrecken, Schmetterlinge, Käfer, Fliegen, Blattwanzen, Wespen und Bienen. Sie dienten Spinnen, Raubfliegen, Libellen und Vögeln als Nahrung. So dürfte der starke Rückgang (und in unserem Gebiet das Aussterben) des Neuntöters mit dem Verschwinden der Heuschrecken in Zusammenhang stehen, aber auch für den Turmfalke war im Sommer das Große Heupferd wichtiges Beutetier.

Die moderne Grünlandwirtschaft, bei der in Wiesen nur mehr etwa zehn Grasarten, Rot- und Weißklee, Löwenzahn, Kriech-Hahnenfuß und

Spitzwegerich Platz haben, aufgelockert durch kleine Inseln aus Schafgarbe, Bärenklau, Scharfem Hahnenfuß und Wiesenflockenblume, hat einen drastischen Rückgang der Insekten zur Folge. Der dicke Wuchs der Gräser, die erste frühe Mahd zwecks Herstellung von Silofutter und die mehrfache, rasch hintereinander folgende weitere Nutzung macht den Bodenbrütern zu schaffen. So ist in unserem Gebiet eine deutliche Abnahme der Feldlerche zu beobachten. Die Aufbringung von großen Mengen Gülle, der häufige Umbruch und die Verdichtung des Bodens durch die schweren Traktoren

beeinträchtigen das Leben von Wühl- und Feldmaus, Maulwurf und Regenwürmern. Damit kommt es zu Nahrungsknappheit für Eulen, Turmfalke, Mäusebussard und Wiesel. Grasfrosch und Erdkröte fehlen unbenutzte Gänge als Ruheplätze. Neben den aufgezeigten Veränderungen trägt der allgemeine Rückgang der Wiesen zugunsten des Feldbaues in unserer Kulturlandschaft zu einer deutlichen Verarmung der Pflanzen und Tierwelt bei.

Die Felder

Während der verflorenen vier Jahrzehnte kam es im Gebiet zu einer starken Ausweitung des Ackerbaues, und noch ist kein Ende dieser Entwicklung abzusehen. Zu diesem Vorgang tragen vor allem die Umstellung von Milchwirtschaft auf Schweine- und Stiermast, hohe Erträge und arbeitssparende Bewirtschaftung bei. Hand in Hand damit erfolgten großflächige Flurbereinigungen. Durch intensive Düngung und Zucht ertrag-



Abb. 13: Heumahd alten Stils - eine anstrengende und zeitaufwendige Arbeit für den Bauern und seine Dienstboten. Sie gab den tierischen Wiesenbewohnern die Chance zur rechtzeitigen Flucht.



Abb. 14: Dieses Wintergerstenfeld bringt dem Bauern reiche Ernte. Es ist jedoch wegen der dicht stehenden Halme für Feldhase, Rebhuhn, Wachtel und andere undurchdringlich.

reicher Sorten sind die Felder dicht bestellt und es steht Halm an Halm. Die Unkräuter werden durch Herbizide stark zurückgedrängt, manche sind gänzlich ausgerottet worden. Mais, Raps, Soja- und Pferdebohne und Erbse wurden neu in das Sortiment der Feldfrüchte aufgenommen, Kartoffel, Rotklee und Futterrüben sind dagegen in unserem Gebiet kaum mehr auf den Feldern anzutreffen. Diese Veränderungen wirkten sich einschneidend auf die Pflanzen- und Tierwelt aus.

Große Flächen liegen als Sturzacker den Winter über brach und bieten Tieren weder Deckung noch Nahrung und auch das Leben im Boden wird stark beeinträchtigt. Um die Bodenorganismen zu begünstigen und die Erosion zu verringern wird mit Erfolg der Zwischenfruchtbau gefördert. In unserem Gebiet werden meist Acker-Senf oder Phacelia angebaut. Säugetieren und Vögeln bringen diese Monokulturen allerdings nichts, den Insekten nur während der Blütezeit. Einzig die Bewah-

runge der Stoppelfelder über den Winter (das „Liegenlassen“) wäre für sie von Vorteil, denn es würden sich kurzlebige Unkräuter wie Ehrenpreisarten, Hühnerdarm, Gänsedistel, Acker-Spark, Einjahrs-Knäuelkraut, Hirtentäschel, Purpur-Taubnessel und andere als Bodendecker und Nahrungsquelle einstellen. Einige dieser Arten wachsen und blühen sogar mit Ausnahme von Frostperioden den gesamten Winter über. Aufgrund des raschen Umackerns der abgeernteten Felder ist die annuelle (einjährige) Moosvegetation aus dem Gebiet beinahe vollständig verschwunden, aus der besonders das Hornmoos und mehrere Sternlebermoosarten Beachtung verdienen.

Ein wachsendes Problem wird in unserem Gebiet die Erosion. Dank der guten Bearbeitung ist die Ackerkrume sehr locker und es kommt nicht nur an Hängen sondern auch auf ebenen Flächen zu Ausschwemmungen. Besonders gefährdet sind die Maisfelder, da zur Zeit der ersten schwe-

ren Gewitterregen im Mai die Maispflanzen noch wenig entwickelt sind und ihr Wurzelwerk schwach ausgebildet ist. Bodendecker wie die bei den Stoppelfeldern erwähnten würden durch ihr rasches Wachstum und ihr dichtes Wurzelwerk großen Vorteil bringen. Sie werden jedoch durch Herbizideinsatz kurz gehalten.

Durch den Maisanbau wurde der Kiebitz stark gefördert. Er war ehemals ausschließlich in Mooren und im Pramtal nur in einem großen Komplex feuchter Wiesen bei Maad südlich Taufkirchen beheimatet. Die während der Brutzeit noch dünn bestandenen Maisfelder bieten für die Jungenaufzucht ideale Bedingungen.

Einschneidende negative Eingriffe ergaben sich im Rahmen der Grundzusammenlegungen durch den Gewinn großer Felder. Es gingen die meisten Raine, Hecken und Böschungen verloren. Ihre blütenreiche Flora aus Großer Fetthenne, Johanniskraut, Schafgarbe, Glockenblume, Zypressen-



Abb. 15: Ein nach der Ernte nicht umgeackertes Getreidefeld (Brache) im ersten Frühling (4. März 1988). Es blühen schon Purpur-Taubnessel, Vogelmiere, Persischer Ehrenpreis und Liegendes Mastkraut. Beachte auch die teilweise durch Feldhase und Reh verbissenen Pflanzen!

Alle Fotos vom Autor.



Abb. 16: Terrasse als Erosionsschutz bei Landertsberg, nordöstlich Rainbach. So „nebenbei“ ergibt sich ein artenreicher Trockenrasen, in dem unter anderem Knäuel-Glockenblume, Sandglöckchen, Wiesen-Kreuzblume, Heide-Nelke, Knollen-Hahnenfuß und Heide-Labkraut wachsen. Lebensraum von Feldgrille und Sandlaufkäfern.



Abb. 17: Streifenflur mit Rainen und Hecke (im Hintergrund) bei Stein westlich Kopfing (1982).



Abb. 18: Kultursteppe bei Oberrödham westlich Altschwendt (1997). Hier könnte sich „Der Bauer als Landschaftspfleger“ durch Pflanzung einiger Bäume oder Sträucher verdient machen!

Alle Fotos vom Autor.



Abb. 19: Solche Raine sind nur mehr Grundgrenze und ohne jegliche biologische Bedeutung.



Abb. 20: Zwei heute seltene Moose: Hornmoos (*Anthoceros agrestis*) und Grubiges Sternmoos (*Riccia cavernosa*). Früher im Gebiet auf feuchten Stoppelfeldern beheimatet, heute ausgestorben. Diese Aufnahme stammt von einem extensiv bewirtschafteten Acker im Donaual (1996).



Abb. 21: Erosion in einem Maisfeld nach schwerem Gewitterregen (bei Diersbach 1983).



Abb. 22: Große Fetthenne. Einst Charakterpflanze der Raine, heute im Gebiet beinahe ausgestorben. Guter Nektarproduzent und daher von Insekten im Spätsommer und Herbst viel besucht.
ÖKO·L 20/4 (1998)



Abb. 23: Bodenschutz gegen Erosion und für die Entwicklung von Bodenorganismen im Winterhalbjahr. Kein Lebensraum für Vögel und Säugetiere.

Abb. 24:
Feldweg bei
Bartenberg am
Südrand des
Sauwaldes mit
Blick über die
Hochfläche
(1983).



Wolfsmilch, Acker-Hornkraut, Gämänder-Ehrenpreis und anderen ist dahin. Die wenigen verbliebenen Raine werden nicht mehr gemäht und verkrautet durch die Vorherrschaft einiger Gräser wie Glatthafer, Knäuelgras und Acker-Quecke. Zahllos waren auf diesem Habitat die Wohnhaufen von Gelber Wiesenameise (*Lasius flavus*) und Schwarzer Gartenameise (*Lasius niger*). Deren Larven und Puppen (fälschlich als „Ameiseneier“ bezeichnet, diese sind jedoch winzig klein) waren für die Kücken von Rebhuhn und Wachtel als energiereiche Nahrung von Bedeutung. Mit der Beseitigung der Raine und Hecken und der Anlage großer Getreidefelder gingen für die Bewohner die Deckungsmöglichkeit und die Orte zur Anlage der Nester verloren. Den meisten Arten macht zunehmend der rasche, großflächige Verlust des Lebensraumes nach der Ernte zu schaffen. Durch die früher kleinräumige Verteilung der Felder mit verschiedenen Früchten, deren Ernte sich von anfangs Juli (Roggen) bis in den November (Futterrüben) hinzog, bestand für die Tierwelt jederzeit Ausweichmöglichkeit. Dies war besonders für die Rebhühner wichtig, da sie sehr ortstreu sind und einen kleinen Aktionsradius haben.

Durch intensive Unkrautbekämpfung sind Disteln in starkem Rückgang begriffen, wodurch verschiedene Vogelarten ein wesentliches Nahrungspotential verlieren. Man denke nur an den Stieglitz (Distelfink!). Zu guter Letzt sei noch auf die vermeintlich bedeutungslos erscheinenden Feldwege, Grenzsteine und Holzzäune hingewiesen. Offenerdige, trockene Stellen der erstgenannten dienen den Vögeln zu Staubbädern und die Samen der wegebegleitenden Unkräuter als Nahrung. Auf den Kuppen des Sauwaldes lockerten die Wagenräder den grusig-sandigen Boden der Feldwege, der dann durch den Regen wegge-



Abb. 25: Alter Zaun mit Granitsäulen einer Viehweide bei Gadern, Taufkirchen/Prum. Beachte die gelben und grauen Flächen im oberen Säulenbereich. Es handelt sich um stickstoffliebende Flechten, die durch die Exkremente von Vögeln gedüngt werden. An den Seitenflächen bauen gerne Feldwespen ihre Nester (1998).

schwemmt wurde. So entstanden kleine Hohlwege, deren steile Böschungen sehr trockene, magerwiesenartige Rasenflächen bedeckten, wie sie schon im Rahmen der Wiesen beschrieben worden sind. Manche Hohlwege begrenzen Birke, Hasel, Weißdorn und Brombeere. Sie gehörten zu den besonders malerischen Elementen der Kulturlandschaft. Unterhalb der Hohlkehlen überhängenden Wurzelwerkes bauten im regengeschützten, trockenen Sand die Ameisenlöwen ihre Fangtrichter. Die meisten dieser Hohlwege sind längst eingeebnet, denn sie sind den breiten Traktoren und Mähreschern hinderlich.

Grenzsteine, Pfähle und Holzzäune dienen Bussard, Turmfalke, Lerche und anderen als Ruhe- und Aussichts-

platz. Gleichzeitig düngen die Vögel mit ihren Exkrementen diese Sitzwarten, so daß sich stickstoffliebende Flechten (z. B. *Candellariella coraliza*) ansiedeln können. Seitlich befestigen die Feldwespen ihre nur aus wenigen Dutzend Zellen bestehenden Nester.

Die Gewässer

Der Lauf der Bäche am Südrand des Sauwaldes ist weitgehendst naturbelassen, da sie sich tief in den Untergrund eingefräst haben. Vereinzelt kommt es sogar zur Bildung kleiner Schluchten. Im Pramtal dagegen sind einige Bäche und Teile der Pram selbst während der letzten 40 Jahre reguliert worden, einerseits um die Hochwassergefahr zu beseitigen, andererseits um Feuchtwiesen trocken zu legen. Erst in allerletzter Zeit ist im Schutzwasserbau ein Umdenken im Gange. Seit 1988 werden an der Pram Flutmulden und Flutteiche angelegt, die den Abfluß bei höherem Wasserstand übernehmen. Die Pram selbst bleibt unangetastet. Immer mehr setzt sich auch der Gedanke durch, das Wasser nach schweren Niederschlägen möglichst lange in der Landschaft zu speichern, da am Unterlauf der Pram die Hochwassergefahr durch die zunehmende Bodenversiegelung und den raschen Abfluß in den regulierten Gewässern wieder steigt. Und letztlich sollte möglichst viel Wasser dem Grundwasser zugeführt werden, denn dessen Niveau sinkt auch in unserem Gebiet.

In den neu geschaffenen Abflußgerinnen der Pram hat sich eine bemerkenswerte Feuchtwegvegetation entwickelt mit Froschlöffel, Igelkolben, Seggen, Rohrkolben, Bachbunze, Gift-Hahnenfuß und anderen. Auch die Vogelwelt zieht aus den neu geschaffenen Biotopen Nutzen. In den Flutteichen brüten seit einigen Jahren Reiherenten, auf den Schotterbänken der Flutmulden Flußregenpfeifer und der Bestand des Teichhuhns hat zugenommen.

Vor einigen Jahren ist der Biber wieder in das Pramtal zurückgekehrt. Am Ausgang des „Gstoanarat“ bei Allending befindet sich eine kleine Burg. Beim Anblick der großen gefällten Weiden und der benagten Stümpfe fühlt man sich in die Urnatur versetzt. Ob die Kulturlandschaft auf Dauer diesen großen Nager verträgt, muß sich erst weisen.

Die Pflanzen- und Tierwelt unserer Fließgewässer hat heute mit dem Eintrag von Schadstoffen und mit der Versandung schwer zu kämpfen. Eine Gruppe dieser Stoffe aus Haushalt, Luftverschmutzung, Straßenverkehr und Landwirtschaft bewirkt die starke Düngung. Die vermehrte Ausbringung von Gülle hat eine besonders negative Wirkung auf unsere Gewässer wegen des hohen Anteils an Stickstoffverbindungen. Während sie im Mist für längere Zeit gebunden sind, gelangen sie über die flüssige Gülle mit Niederschlagswasser rasch in unsere Bäche. Schwerwiegende Folgen auf die Organismen in den Bächen haben die aggressiven Reinigungsmittel für Toiletteanlagen, Bäder und Fußböden, die laut Werbung „alles keimfrei“ machen, also abtöten. Der Bau von Kläranlagen hat zwar für manche Gewässer Besserung gebracht, eine zufriedenstellende Lösung ist jedoch in weiter Ferne. Das Gütebild der Pram hat sich bis 1996 sogar verschlechtert und liegt nach Angaben der. Oö. Landesregierung (OÖ. NACHRICHTEN vom 10. 10. 1997) zwischen zwei und drei (mäßig bis stark verunreinigt), wobei nach Beobachtungen des Verfassers die Tendenz eher zu letzterem weist. Die vor Jahrzehnten gebauten Kläranlagen sind wegen der Bevölkerungszunahme überlastet, und die Felder rücken den Ufern immer näher. Die Einschwemmung von Dünger ist gang und gäbe. Die Vergiftung von Bächen durch schlecht verwahrte Siloabwasser dagegen ist gebannt, da nun andere Verfahren zur Silierung angewendet werden.

In den aufgrund des Bodens an und für sich schon sauren Gewässern des Sauwaldes kommt es durch den Niederschlag zu einer zusätzlichen Versäuerung, der viele Organismen nicht mehr gewachsen sind.

Schwerwiegende Folgen auf die Gewässer des Gebietes hat die Erosion. Große Mengen bester Ackererde werden bei Starkregen in die Bäche geschwemmt und in den Stillwasserzonen abgelagert. Ihr Schotterboden versandet und verschlammt, die Kolke werden ausgefüllt und die Wassertiefe hat weithin gleiches Niveau. Offensichtlich unterschätzen heute viele Bauern die längerfristigen Auswirkungen. Ihre Vorfahren haben mit Querfurchen zur seitlichen Ausleitung des Niederschlagswassers, Rainen und Terrassen um jedes Gramm Ackererde gekämpft. All diese Veränderungen hatten während der letzten Jahre einen starken Rückgang vie-

ler Pflanzen- und Tierarten zur Folge, der nicht selten im Aussterben gipfelte. Aus der Pram sind mehrere Arten von Laichkräutern und Wasserhahnenfuß und der Teichfaden verschwunden. Die großen Teichrosenbestände sind geschrumpft. Die hohe Population der für die Sportfischerei interessanten Fischarten (Bach- und Regenbogenforelle, Hecht, Karpfen) kann nur durch regelmäßigen Besatz aufrecht erhalten werden. Die eigenständige Vermehrungsrate der Kraut- und Kieslaicher, zu denen die meisten heimischen Fischarten gehören, ist so gering, daß manche vor

Pram sind heute beinahe fischleer. Graureiher und Kormoran dafür die Schuld in die Schuhe zu schieben, zeigt von Unkenntnis der Sachlage. Welch ungeahnte Massen verschiedenster Fischarten, Muscheln und Krebsen bevölkerten bis in die 50er Jahre die Pram und ihre Zuflüsse ganz ohne Besatz!

Der Rückgang der Flußperlmuschel in den Bächen des Sauwaldes setzte Ende des vorigen Jahrhunderts ein, dennoch waren bis in die 50er Jahre noch große Populationen vorhanden.



Abb. 26: Flutmulde der Pram bei Kapelln südöstlich Taufkirchen. Die Vegetation hat sich nach Abschluß der Arbeiten rasch selbst eingestellt. Hier ziehen Teichhühner, Stock- und Reiherenten und Kiebitze ihre Jungen auf. In den Tümpeln leben Schlammschnecken und Libellenlarven. Ein Hochwasser kann die Idylle allerdings jederzeit zerstören (1995).



Abb. 27: Gülle auf einem abgeernteten Maisfeld - in dieser Menge eine Katastrophe für nahegelegene Gewässer (1994).

dem Aussterben stehen. Insbesondere sind die wenig beachteten Kleinfische betroffen. Die meisten Seitenbäche der

Diese brachen dann innerhalb weniger Jahre zusammen; tausende leere Schalen lagen auf den Schotterbänken, und heute findet man nur noch nach langer Suche ab und zu ein uraltes lebendes Tier. In der Pram ist die parallele Situation bei der Dickschaligen Bachmuschel zu beobachten. Der einstens in allen kleinen Bächen und Gräben sehr häufige Steinkrebs lebt noch isoliert im obersten Abschnitt weniger Bäche am Sauwaldrand, im Pramtal dürfte er nicht mehr vorkommen. Das Neunauge war dem Verfasser vom Rain- und Auingerbach bekannt. Es ist ausgestorben, noch ehe seine genaue Artzugehörigkeit festgestellt werden konnte. Genauso erging es dem Süßwasserschwamm.

Bei den Dörfern befanden sich zahlreiche kleinere und größere Stillgewässer, die ganz bestimmte Aufgaben zu erfüllen hatten. Sie dienten als Teiche für eine oft nur extensiv betriebene Fischzucht. So wurde zum Beispiel die bezüglich Sauerstoffbedarf, Nahrung und natürlicher Ver-

Abb. 28:
Am Pfudabach
oberhalb
Angsüß:
Schotterbank mit
Schalen ver-
enderer Flußperl-
muscheln.
Beachte die
schwarze
Algenschicht
(mehrere Arten
Kieselalgen) auf
dem Schotter in
der linken
Bildhälfte (6. 9.
1997).



mehring problemlose Karausche (der „Kotkarpfen“, Kot=Erde) gehalten. Andere Teiche waren Aufenthaltsort und Nahrungsquelle für Enten und Gänse, denn in ihrem Schlamm entwickelten sich große Mengen an Mückenlarven und Schlammröhrenwürmern. Weitere Teiche wurden zur Reinigung der Arbeitsgeräte, als Pferdeschwemme und Löschteiche, zur Flachsrostung und als Reservebecken für Wassernotzeiten angelegt, ja sogar die Arbeitskleidung wurde in manchen gewaschen. Gleichzeitig boten diese Gewässer Lurchen, Reptilien, Vögeln, Insekten und deren Larven sowie Pflanzen Lebensraum.

Zahlreiche Tümpel in den Wäldern und die Altwässer der Pram weiteten die Siedlungsmöglichkeit für diese Lebewesen noch bedeutend aus. Nicht zu vergessen die mit Wasser gefüllten Wagenfurchen und die flachen Wasserlachen in den Schliergruben und Steinbrüchen, die die Hauptmasse der Gelbbauchunke beherbergten. Diese im Gebiet ehemals heimischen Lurche sind höchst gefährdet (Erdkröte, Grasfrosch, Berg- und Teichmolch) oder vermutlich ausgestorben (Laubfrosch, Gelbbauchunke, Kammolch). Einziger Lichtblick: Vor wenigen Jahren hat der Seefrosch von den Innstauseen aus die vollgelaufenen Abbaugruben des Steinbruches Gopperding besiedelt und 1997 konnte der Verfasser erstmals die charakteristischen Rufe aus der Flutmulde der Pram bei Leoprechting vernehmen.

Offensichtliche Ursachen für den Rückgang sind die Zerstörung der Laichgewässer, Winterquartiere und der Lebensräume für den Sommeraufenthalt, weiters der Straßenverkehr und der Einsatz der Landmaschinen. Mit Ausnahme des Grasfrosches überwintern alle heimischen Lurche an Land in Erdlöchern von



Abb. 29:
Starke Versan-
dung des
Rainbaches bei
Gadern. Der
Bach hat weithin
die gleiche
Wassertiefe,
Kolke und
Schotter sind
verschüttet
(1998).

Maulwurf und Schermaus, unter Laub- und Reisighaufen oder in morschen Baumstrünken. Den Sommer verbrachten viele Erdkröten und Frösche in den Feuchtwiesen, auf denen bei der Mahd mit der Sense eine Flucht möglich war, während die mehrmalige Mahd der heutigen Wiesen mit großen, raschen Mähwerken den Tieren keine Chance des Entkommen läßt. Der weltweite Rückgang der Lurche, auch in von Menschen unberührten Gebieten, wird unter anderem auf den Sauren Regen und den Anstieg der UVB-Strahlung zurückgeführt (HÖDL 1997). Diese Einflüsse sind auch in unserem Gebiet nicht von der Hand zu weisen.

Seit den 70er Jahren legen Gartenbesitzer vermehrt Teiche in der Hoffnung auf Rückkehr von Frosch und Kröte an. Aber woher sollen diese vor allem im Pramtal zum Ablachen kommen und wo sollen sie den Sommer verbringen, wenn das Umland der Siedlungen nur aus Äckern, intensiv bewirtschafteten Wiesen und dicht befahrenen Straßen besteht? Die gut gemeinte (aber verbotene) Verpflanzung von Kaulquappen oder Laich in Gartenteiche hat sogar zu einer rascheren

Abnahme beigetragen, denn Lurchpopulationen können sich auf Dauer nur halten, wenn sie eine dementsprechende Größen haben. Kaulquappen und Jungtiere sind dem Druck so vieler Freßfeinde ausgesetzt, daß nur dann ein Weiterbestand der Population gewährleistet ist, wenn trotz der Entnahme vieler Individuen noch eine größere Zahl bis zur Geschlechtsreife überlebt.

Ökologische Nischen im Dorf

Der nach peinlicher Ordnung und Sauberkeit strebende Mensch der heuti-

gen Zeit steht Ruderalflächen mit größter Skepsis gegenüber. Wieder waren es die beschränkten technischen Möglichkeiten und Finanzierungsprobleme früherer Generationen, die „Ödländer“ oder „unbebaute Orte“, als die sie oft bezeichnet worden sind, zu beseitigen. Gerade sie sind „Natur pur“, denn auf ihnen können Pflanzen und Tiere schalten und walten wie sie wollen. Teer, Beton, Granit- oder Kunststeinpflaster haben die Ruderalflächen nunmehr zugedeckt und Betonrohr und Kläranlage die Abwässer in geregelte Bahnen gelenkt.

Auf Schotter- und Sandstraßen und ihren Rändern wuchsen verschiedene Unkräuter, deren Samen körnerfressenden Vögeln Nahrung boten. Für sie waren auch die vielen „Pferdeäpfel“ mit - den teilweise unverdauten - Haferkörnern von Bedeutung. Am Fuß der Hauswände nahmen in der trockenen Erde die Hühner ihre Staubbäder. Hohe Nitrifizierung durch den Hühnerkot und trockener Boden waren Basis einer im Gebiet gänzlich verschwundenen Pflanzengesellschaft aus Weg-Malve, Kleiner Brennessel, Knopf-Kamille, Schöllkraut, Sparriger Melde und Gutem Heinrich. Im leicht

verfestigten Staub bauten Solitärbiene ihre Brutröhren. Andere Arten bis- sen diese in die morschen Balken alter Wohnhäuser und Scheunen.

Die beim Dreschen des Getreides vom Korn getrennten Unkrautsamen („s´Gsamat“) - bei größeren Bauern meh- rere Kubikmeter, wurden an der Au- ßenwand der Scheune oder einer Hüt- te abgelagert und dienten den Vögeln und Mäusen als Nahrung während des Winters. Beim heutigen Dreschver- fahren werden die Samen jener Un- kräuter, die der Bekämpfung entgan- gen sind, gleich wieder auf dem Feld ausgestreut.

Die Ränder der Misthaufen mit der Ableitung überfließender Jauche in die nächste Wiese (der „Ädlgräbn“) waren Brutstätte von Fliegen- und Mückenarten. Sie tanzten im Som- mer zu Zehntausenden über diesem Areal und waren besonders bei Schlechtwetter Beute für Schwalben, Bachstelze, Grauschnäpper und Haus- und Gartenrotschwanz. Erste- re entnahmen dem weichen Boden das Baumaterial für ihre Nester. In heutiger Zeit haben sie in diesem Zu- sammenhang zunehmend Probleme. Schmetterlinge sogen die Mineral- stoffe der verdünnten Jauche auf und

Für die Vogelwelt waren die ausge- dehnten Streuobstkulturen und Rib- selhecken von großer Bedeutung. Auf einer Luftaufnahme aus den 50er Jah- ren konnte der Verfasser um einen großen Bauernhof nahe Taufkirchen rund 250 Obstbäume jeglichen Alters zählen. Das Obst wurde zur Zuberei- tung von Most und zu Speisezwecken verwendet. In den Baumkronen brü- teten Buchfink, Stieglitz, Grünfink,

turlandschaft alter Prägung und zo- gen sich hunderte Meter an den Stra- ßen hin. Die Wiesen im Nahbereich der Höfe waren dem Speiseobstbau vorbehalten.

Mit zunehmender Siedlungstätigkeit während der verflossenen 40 Jahre wurde der Gartengestaltung immer mehr Augenmerk zugewandt. Früher befanden sich im Bereich der Dörfer



Abb. 31: Kulturlandschaft am Südfuß des Sauwaldes. Hier wird noch auf guten Most Wert gelegt, und viele Vögel und Insekten finden Lebensraum! Beachte: Die Birnbäume wurden an eine Böschung gepflanzt, um den flachen Grund für die Wiesen freizuhalten. Die kleineren Bäume um das Dorf tragen Speise- obst (Mai 1995).

Abb. 30: Guter Heinrich und Weg-Malve am stark nitrifizierten Fuß einer Stallmauer.



saßen dicht gedrängt nebeneinander wie an einer Viehtränke.

Die offene Bauweise der Dachstühle und verlassene Taubenkobel gaben Schleiereule, Waldkauz und Fledermäusen Brut- und Ruhemöglichkeit. Ihr Rückgang ist jedoch auch auf fehlende Nahrung zurückzuführen. Gezielter Tierschutz war in unserer Gegend selten. Nur für die Stare wurden Nistkästen aufgehängt und im Stall befestigte man Brettchen als Nestunterlage für die Rauchschwalben. Schwalben galten als Glücksbringer in Haus und Hof.

Neuntöter und andere und in den Höhlungen alter Bäume Spechte, Kleiber, Sumpf-, Kohl und Blaumeise, selten auch ein Steinkauz. Hier oder in Starennistkästen hauste der Gartenschläfer, von dem dem Verfasser die letzten Nachweise aus den Jahren 1971 und 1990 im Pramtal vorliegen. Im hügeligen Gelände unseres Gebietes wurden die meisten Mostobstbäume an Hängen, Hohlwegen, Straßen und in Tobeln gepflanzt, um den ebenen Boden für die intensive Bewirtschaftung frei zu halten. Die Obstbaum- alleen waren Wahrzeichen der Kul-

nur kleine Gemüsegärten, denn Ret- tich, Weißkraut, Rote und Gelbe Rü- ben wurden auf den Feldern gezogen. Nur wenige Gartenblumen und Zier- sträucher schmückten die kleinen Vor- gärten der Bauernhäuser. Noch nie hat man so viel Mühe für die Gestal- tung und Pflege der Siedlungen in unserem Raum aufgewendet wie heu- te. Die Bedeutung dieser Anlagen für die Erhaltung einer reichen Pflanzen- und Tierwelt darf nicht überschätzt werden. Nur in sehr reich strukturier- ten Gärten mit mehreren Baumarten verschiedenen Alters, artenreichen Hecken, morschem Holz, Nistkästen, Reisig- und Laubhaufen, Wiesen- und Rasenflächen und Gemüse- und Bl- umenbeeten wird sich eine reiche Tier- welt einstellen. Besonders wichtig sind Tümpel, denn Vögel baden das ge- samte Jahr über gerne und benötigen sie zum Trinken. Auch mehreren Li- bellen- und Schwimmkäferarten ge- nügen Gartenteiche zu ihrer Entwik- lung. Man muß sich allerdings dessen bewußt sein, daß nur die Lebensan- sprüche einer bestimmten, in unse- rem Gebiet häufigen Gruppe von Tie- ren abgedeckt werden. Seltene Spe- zialisten finden wir kaum, und der nach Katalog gestaltete Garten mit

„Unkrautex“ gepflegtem Rasen, vielen Koniferen und kiesumrandetem Teich wird nur von Amsel, Grünfink und Türkentaube angenommen.

Kulturlandschaft und Mensch

Im Rahmen der Betrachtungen zur Kulturlandschaft darf der Mensch nicht außer acht gelassen werden. Seine Welt waren einstens das Dorf, die Hügel und Täler ringsum und der soziale Verband, in den er eingebettet und dessen Teil er selbst war. Darüber hinaus kannte er alles nur vom Hörensagen. Ob Bauer oder Handwerker, die Arbeit vollzog sich im engen Kontakt mit der Natur, der man in vielfältiger Weise begegnete.

Das Auge nahm neben den Groß- und Kleinformen der Landschaft auch die laufenden Veränderungen in der Natur während der verschiedenen Jahreszeiten und Wetterlagen im Detail wahr. Man konnte noch die Dunkelheit „sehen“ und die Sterne am Nachthimmel, was heute in größeren Siedlungen wegen der „Lichtverschmutzung“ nicht mehr möglich ist.

Über unserer Landschaft liegt ein Dauerton aus Motorenlärm, dem die Stille weichen mußte. Diese wurde einstens nur kurz unterbrochen durch den lauten Fluch eines ackernden Knechtes, durch den Gesang einer Magd aus dem Stall oder durch den eintönigen Dengelklang am Abend während der Erntezeit. Und dazwischen blieb viel Muße, um am Morgen dem Ruf von Pirol und Kuckuck, zu Mittag dem Trillern der Lerchen und abends dem fröhlichen Gezwitscher der heimkehrenden Schwalben zu lauschen.

Der Tastsinn erfaßte auf freiem Feld die Windstöße des aufziehenden Gewitters, den weichen Boden beim Gang über die Wiesen, die Unebenheiten des Waldweges und die schmerzliche Wirkung der Dornen bei der Holzarbeit.

Die Nase nahm den Erdgeruch wahr, wenn nach längerer Trockenheit im Sommer die ersten Tropfen in den Staub fielen und den Duft blühender Bäume und frisch gebackenen Brotes. Aber auch der unangenehme Geruch von Jauche, Stinkmorchel oder Aas war jedem vertraut. Frisch gepflückte Beeren aus dem Wald und ein Apfel direkt vom Baum regten die Geschmacksnerven an.

Diese in unseren Augen bescheidenen, aber tiefen Naturerlebnisse führten zu

einer engen Bindung an die heimatliche Landschaft, verstärkt durch die im Rhythmus der Jahreszeiten alljährliche Wiederholung. Durch die Monotonie der Arbeits- und Wohnwelt, der heute zahlreiche Menschen ausgeliefert sind, ist ihr Bedürfnis nach Abwechslung und Erlebnissen während der zunehmenden Freizeit groß. Sie reichen von langen Nächten in Diskotheken über die künstlichen „Erlebniswelten“ in Großkaufhäusern bis zu Fernreisen. Die Begegnung mit der heimischen Natur bleibt auf der Strecke und bereitet Schwierigkeiten: Aufgeweichte Ackererde wird zum „Dreck“, die friedliche, am Ärmel sich ausruhende Honigbiene bewirkt hysterische Reaktionen und die Kraftfahrer können sich nicht mehr auf die jahreszeitlichen Besonderheiten auf unseren Straßen einstellen, was immer öfter zu Unfällen und Verkehrschaos führt.

Die Mobilität des Menschen, Fernsehen, Bauhäuser, Gartenzentren und Versandkataloge haben in unserer Kulturlandschaft ihre Spuren hinterlassen. Finanzielle Möglichkeiten, fehlender Geschmack, Nachahmungstrieb, Verlust menschengerechter Maßstäbe und anderes tragen dazu bei, daß die Siedlungen in unserem Gebiet - und das ist eine allgemeine Entwicklung in Mitteleuropa - ihren typisch bodenständigen Charakter verloren haben. Den Architekten und Baumeistern bleibt der Vorwurf nicht erspart, daß sie es verabsäumt haben, den heimischen Baustil behutsam weiter zu entwickeln. Wir finden heute Stilelemente aus verschiedenen Ländern Europas in unseren Dörfern und oft sogar an einem einzigen Haus vereint. Die wenigen erhalten gebliebenen bodenständigen Bauwerke ragen als vielbeachtete Fossilien heraus. Erst in allerletzter Zeit ist ein gewisses Umdenken im Gang. Wieviele Bauernhöfe wurden in den sechziger und siebziger Jahren ihres Charakters im Rahmen eines Umbaus beraubt - ein schwerer Verlust für unsere Kulturlandschaft!

Mit der geistigen Loslösung von der Kulturlandschaft geht auch eine bedeutende sprachliche Veränderung einher. Viele Ausdrücke unserer Mundart gehen verloren, die ihren Ursprung oft im Mittel- oder Althochdeutschen haben. Es sind vor allem jene, die in der Arbeitswelt des Bauern und der Handwerker Verwendung gefunden haben und weiters Namen von Örtlichkeiten, Pflanzen und Tieren. Wenn das Ge-

treide mit dem Mährescher geerntet wird, ist die „Roigabl“ (=Reichgabel) zum Aufladen der Garben nicht mehr notwendig, wenn der Zimmermann die Balken vom Sägewerk erhält, ist es nicht mehr notwendig, daß er mit der „Broathäcka“ (=Breithacke, Hacke mit langer, breiter Schneide) die Rundlinge kantig hackt, und wenn es keine Wiesenwege mehr gibt, dann verschwindet auch der „Hansl am Weg“ (=Vogelknöterich)“. Dafür drängen sich in unseren Sprachschatz viele völlig unnötige, aber „coole“ Worte aus dem Anglo-Amerikanischen.

Nachwort

Die Landschaft gehört allen Bewohnern, der Boden seinen Besitzern. Beide sind aufgerufen, sich über die Erhaltung und Pflege der Kulturlandschaft, die sie von den Vorfahren übernommen haben, Gedanken zu machen. Deren Bemühen galt jahrhundertlang einer schonenden Nutzung im Einklang mit den natürlichen Gegebenheiten. Eine Vielzahl von Pflanzen- und Tierarten, nutzbringenden wie nutzlosen in den Augen der Menschen, belebte die Landschaft zur Freude besinnlicher und kenntnisreicher Naturfreunde und ernster Wissenschaftler. Manchem Leser mögen die Ausführungen des Verfassers zu pessimistisch erscheinen. Sie entspringen einem seit frühester Kindheit außerordentlich engen Kontakt mit der Natur des besprochenen Raumes und sollen seine Bewohner dazu anregen, mit prüfenden Augen die Umgebung zu betrachten. Vielleicht findet dann mancher eine „ökologische Nische“, die es ihm wert erscheint, sie zu schützen, zu verbessern oder neu anzulegen.

Die deutschen Pflanzennamen wurden ADLER U. A. 1994 entnommen, wo auch der wissenschaftliche Name aufgefunden werden kann.

Literatur

ADLER W., OSWALD K., FISCHER R. (1994): Exkursionsflora von Österreich. Stuttgart, Ulmer.

BEUTLER A. (1996): Die Großtierfauna Europas und ihr Einfluß auf Vegetation und Landschaft. Natur- und Kulturlandschaft Heft 1: 51-106.

GRIMS F. (1970): Die Flora des Sauwaldes und der umgrenzenden Täler von Pram, Inn und Donau. Jb. Oö. Mus.-Ver. 115(I): 305-338, T.31 u. 32.

GRIMS F. (1971): Die Flora des Sauwaldes und der umgrenzenden Täler von Pram,

Inn und Donau. Jb. Oö. Mus.-Ver. 116(I): 305-350.

GRIMS F. (1972): Die Flora des Sauwaldes und der umgrenzenden Täler von Pram, Inn und Donau. Jb. Oö. Mus.-Ver. 117(I): 335-376.

GRIMS F. (1979): Volkstümliche Pflanzen- und Tiernamen aus dem nordwestlichen Oberösterreich. Linzer biol. Beitr. 11(1): 33-65.

GRIMS F. (1984): Vegetation und Vogelwelt an der unregulierten und regulierten Pram - ein Vergleich. ÖKOL 6(2): 11-18.

GRIMS F. (1989): Die Feuchtwiesen des Sauwaldes - vom Menschen geschaffen, vom Menschen zerstört. ÖKOL 11(3): 21-28.

GRIMS F. (1997): Ein fossiler Holzfund

mit einem frühen Bibernachweis aus dem unteren Pramtal (Innviertel, Oberösterreich). Beitr. Naturk. Oberösterreichs 5: 77-79.

HÖDL W. et al. (1997): Populationsbiologie von Amphibien. Stapfia 51: 1-270.

KYRLE G. (1932): Endhallstattzeitliche Hügelgräber im Lindetwald bei Schärding (Oberösterreich). Mitt. Anthropol. Ges. Wien 62: 257-265.

SCHWAAR J. (1996): Waldfreie Areale vor der neolithischen Landnahme. Natur- und Kulturlandschaft Heft 1: 21-24.

STIFTER A. (1993): Winterbriefe aus Kirchschlag. Bibliothek der Provinz. Weitra.

VIERHAPPER F. (1885): Prodromus einer Flora des Innkreises in Oberösterreich I. Jahresber. k.k. Staatsgymnasium Ried/Innkreis 1885.

Innkreis 1885.

VIERHAPPER F. (1886): Prodromus einer Flora des Innkreises in Oberösterreich II. Jahresber. k.k. Staatsgymnasium Ried/Innkreis 1886.

VIERHAPPER F. (1887): Prodromus einer Flora des Innkreises in Oberösterreich III. Jahresber. k.k. Staatsgymnasium Ried/Innkreis 1887.

VIERHAPPER F. (1888): Prodromus einer Flora des Innkreises in Oberösterreich IV. Jahresber. k.k. Staatsgymnasium Ried/Innkreis 1888.

VIERHAPPER F. (1889): Prodromus einer Flora des Innkreises in Oberösterreich V. Jahresber. k.k. Staatsgymnasium Ried/Innkreis 1889.

BUCHTIPS

UMWELT

H. J. SENG: **Aktives Bodenaushubmanagement.** Grundlagen, gesetzliche Bestimmungen, Kosten.

Kontakt & Studium. Bd 502. 192 Seiten; ATS: 503,70; Renningen: Expert 1996; ISBN 3-8169-1394-6

Der Themenband zeigt die verschiedenen Möglichkeiten der Vermeidung, Wiederverwendung und Verwertung von Bodenaushub auf. Neben den rechtlichen Rahmenbedingungen werden vor allem die Anforderungen an die stoffliche Zusammensetzung des Bodenaushubs und der verschiedenen Reststoffe für verschiedene Wiederverwertungs- und -verwendungswege dargestellt. In der Praxis auftretende Fragestellungen und Probleme werden aus der Sicht der Bauwirtschaft, der Landwirtschaft, des Landschaftsschutzes, der Kommunen und der Verwaltung beleuchtet. Insbesondere werden die Probleme bei der Überwachung der Stoffströme aufgezeigt und Lösungsmöglichkeiten diskutiert. (Verlags-Info)

Karsten RUNGE: **Die Umweltverträglichkeitsuntersuchung.** Internationale Entwicklungstendenzen und Planungspraxis.

XVI, 340 S., 39 Abb., Preis: ATS 716,00; Berlin: Springer 1998; ISBN 3-540-62712-X

Die Umweltverträglichkeitsuntersuchung (UVU) beinhaltet den wissenschaftlichen Kern einer Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP). In der Fachliteratur wurden bisher fast ausschließlich die rechtlichen und administrativen Aspekte der UVP diskutiert. Mit diesem Buch liegt nun erstmals eine systematisch fundierte Methodendarstellung der UVU vor, die sowohl den historischen Kontext als auch internationale Entwicklungstendenzen in

den Vordergrund rückt. Von Interesse sind dabei vor allem die USA und Kanada, von wo die weltweite Verbreitung der UVP Anfang der 70er Jahre ihren Ausgang nahm. Das Buch erläutert Theorien, fachliche Zusammenhänge und Anwendungsschwerpunkte. Zahlreiche Anwendungsbeispiele bieten Anregungen für die Durchführung von Umweltverträglichkeitsuntersuchungen in der Praxis. (Verlags-Info)

Martin JÄNICKE, Alexander CARIUS, Helge JÖRGENS: **Nationale Umweltpläne in ausgewählten Industrieländern.** Konzept Nachhaltigkeit.

XVI, 153 S., 4 Abb., 10 Tab., Preis: ATS 503,70; Berlin: Springer 1997, ISBN 3-540-63644-7

Die Enquête-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ des 13. Deutschen Bundestages hat Wissenschaftler und Forschungsinstitute mit der Erstellung von Studien beauftragt, die Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung in Deutschland herausarbeiten. Die Reihe Konzept Nachhaltigkeit umfaßt zahlreiche Einzelbände zu den unterschiedlichsten Aspekten des Verhältnisses zwischen Mensch, Umwelt und Gesellschaft. Eines dieser Bücher ist der Band Nationale Umweltpläne in ausgewählten Industrieländern.

Seit der UN-Konferenz 1992 in Rio gab es einen regelrechten Boom an nationalen Umweltplänen und Nachhaltigkeitsstrategien. Der Weltklimagipfel in Kyoto 1997 hat allerdings deutlich gemacht, dass der Handlungsbedarf von den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich gesehen wird. Dennoch hat die Konferenz in Rio einen neuen Typus für nationale Umweltpläne hervorgebracht, bei dem die Ziele über die Umsetzung der Zielvorgaben

besteht und die Verursacher in die Planung einbezogen werden.

Das Buch gibt einen Überblick über bestehende Umweltpläne in zahlreichen Ländern. Ergänzend dazu werden fünf Fallstudien nationaler Umweltpläne der Niederlande, Großbritannien, Kanada, Österreich und der Schweiz dargestellt. Ein solcher international vergleichender Überblick kann die Breite der Gestaltungsmöglichkeiten nationaler Umweltplanung aufzeigen, zum anderen kann er auch Defizite bisheriger Pläne deutlich machen. (Verlags-Info)

NATURFÜHRER

Alvin SCHÖNENBERGER (Mitverf.): **Das Ried - verlorenes Juwel?** Ein Naturraum von internationaler Bedeutung. Argumente gegen eine Zerstörung.

Schriften aus den Aktivitäten der EVMG. 105). 400 S., Ill., Preis: ATS 90,00; Rankweil: Erste Vorarlberger Malakologische Gesellschaft 1998; 2. Aufl.; ISBN 3-901836-1-2

Vorliegendes Werk setzt sich für die Erhaltung der Riede (Dornbirner, Schwarzacher, Wolfurter, Lauteracher u. Lustenauer Ried) im Rheintal ein, welche durch den geplanten Bau der Transitroute S 18 zerstört werden sollen.

Es stellt einen Naturführer durch den Lebensraum Ried dar. Genau wird dargestellt, welche Flora und Fauna hier vorkommt. Die Bedeutung für die Vogelwelt, Schmetterlinge, Käfer, Lurche und Kriechtiere, Säuger, Libellen, ... und nicht zuletzt die hier vorkommenden Orchideen werden genauestens dokumentiert.

Folgen der Zerstörung, Alternativen zur S 18 und Lösungsmöglichkeiten werden in dieser Publikation den Interessierten anschaulich nähergebracht.

(Aus dem Inh.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [1998_4](#)

Autor(en)/Author(s): Grims Franz

Artikel/Article: [Kulturlandschaft am Südrand des Sauwaldes und im anschließenden Pramtal: gestern und heute 3-15](#)